

„Knabenchor kann süchtig machen“

Der Dirigent Martin Lehmann blickt zum Schluss seiner Zeit in Windsbach dankbar auf die vergangenen zehn Jahre zurück

Herr Lehmann, vor Ihrer Zeit in Windsbach dirigierten Sie mit der Wuppertaler Kurrende bereits einen Knabenchor und auch künftig stehen Sie mit dem Dresdner Kreuzchor einem solchen vor. Was reizt Sie an diesem Chorformat so sehr?

Was natürlich schon mal per se toll ist, ist das musikalische Arbeiten mit Kindern und Jugendlichen – und das funktioniert natürlich ebenso mit Mädchen: Man kann hier einen Erstkontakt zu bestimmten Werken, zu Komponisten und ihrer Musik herstellen. Viele erwachsene Sänger haben beispielsweise die Matthäuspassion von Bach vielfach gesungen. Aber hier, in einem Knabenchor, erlebt man das mit den Jungs, die solche Musik miteinander erstmalig entdecken, selbst immer wieder auf eine bestimmte Art und Weise neu. Natürlich ist es auch der Klang, den eben vor allem ein Knabenchor hat, dieses Strahlen: (*lacht*) Das kann durchaus ein Stück weit süchtig machen! Es sind zwei Dinge, die mich hier faszinieren: die Jugendlichkeit, ja ein gewisser Leichtsinn, eine Unbedarftheit, wenn die Jungs da – zum Beispiel anspruchsvolle Soli singen und gar nicht darüber nachdenken, wie schwer das ist, sondern sich einfach dieser Herausforderung offen und neugierig stellen; und dann etwas „Rudeliges“ – wenn die Kleineren sich da-



Martin Lehmann (Foto: Mila Pavan)

nach ausrichten, was die Großen machen und ganz automatisch in diese Tradition hineinwachsen. Das ist Knabenchor: Die Jungs kommen über das Miteinandersingen und -ringen und den Willen, gut sein zu wollen, zu großartigen Leistungen. Man kann hier relativ einfach Motivation schaffen.

Erinnern Sie sich noch an Ihre ersten Schritte in Windsbach?

Na klar. Ein wichtiger Begleiter gerade auf diesem Teil meines Wegs war der damalige Chormanager Delf Lammers – wie ich ein früherer Kruzianer. Er machte mich auf diese Stelle überhaupt erst aufmerksam und zusammen sprachen wir, nachdem feststand, dass ich Karl-Friedrich Beringers Nachfolger werden würde, schon erste Konzertprogramme und die Jahresplanung ab, wofür er auch zu uns damals nach Wuppertal kam. Und dann war da natürlich die damalige Chormutter Uli Sauerbier. Beide haben mein Ankommen wirklich sehr gut unterstützt. Und das war auch nötig, denn die Begrüßungskultur damals in Windsbach war eine andere als heute.

Wie meinen Sie das?

Heute ist der Chorleiterwechsel von langer Hand vorbereitet und geht fließend ineinander über, mit meinem Nachfolger Ludwig Böhme stehe ich im Austausch. Außerdem war ich, anders als Karl-Friedrich Beringer mit weit über 30 Jahren Chorleitertätigkeit in Windsbach, eben „nur“ zehn Jahre Chorleiter hier. Damals dauerte es zum Beispiel tatsächlich anderthalb Jahre, bis das Türschild am Büro mit meinem Namen versehen wurde, eine Amtseinführung gab es nicht. Auch unsere Familie, insbesondere meine Frau – die Ehefrauen tragen ja die größte Last bei solchen Aufgaben im Hintergrund mit! – wurde nicht offiziell willkommen geheißen oder eingesegnet, weswegen es uns umso mehr berührt hat, dass Uli Sauerbier in den ersten Tagen mit Salz und Brot und einem Blumenstrauß vor der Haustür stand. Das mag damals sicherlich daran gelegen haben, dass mit Karl-

Friedrich Beringer natürlich eine Art Übervater gegangen ist, was auch eine atmosphärisch große Lücke hinterließ, die nicht so schnell zu schließen war. Da herrschte tatsächlich eine große Trauer und auch Skepsis, wie und ob es überhaupt mit einem anderen Dirigenten weitergehen könnte. Rückblickend bin ich einfach sehr froh, dass mein Nachfolger das durch die aktuellen Personen und Gremien und auch die Elternschaft anders erleben wird.

Wie lange dauerte es denn, bis Sie hier Fuß fassen konnten?

Es gab durchaus unterschiedliche Phasen. Im ersten Jahr hatten mich die Zwölfklässler extrem gut unterstützt. Die beiden folgenden Jahrgänge rieben sich dann mehr an mir und hatten offensichtlich größere Probleme mit dem Abnabelungsprozess von meinem Vorgänger. Herr Beringer hatte den Chor aber gut darauf eingestellt, dass jetzt ein Neuer kommt, der anders arbeiten würde. Und dem ist der Chor eigentlich doch weitestgehend geschlossen gefolgt. Ich habe das gerade in den ersten Jahren immer wieder gemerkt und auch öffentlich gesagt: Ein Chorleiter, der neu ist, ist und kann ohne einen Chor, der mit ihm zusammenarbeiten *will*, gar nichts. Es braucht einen Chor, der mitzieht. Und das taten die Windsbacher, auch wenn ich sie zuweilen auf unbekannteres Terrain führte, wenn ich ihn zum Beispiel mit – für den Chor – neuerer zeitgenössischer Chormusik konfrontierte. Da musste ich manchmal schon viel Überzeugungsarbeit leisten. Letztendlich aber ist der Chor dafür verantwortlich, dass es eben nicht zu einem Tal

gekommen ist, wie das von vielen befürchtet und ja auch durchaus prophezeit wurde.

In einem Gespräch, in dem Beringer auf seine Zeit in Windsbach zurückblickte, sagte er mir, er stelle seinem Nachfolger „einen Ferrari“ hin. Haben Sie das so empfunden?

Ja, das hat er auch zu mir gesagt, als er mir die Schlüssel zum Chorzentrum in die Hand drückte. Und er hatte da auch Recht: Ich durfte den Chor auf allerhöchstem Niveau übernehmen. Wobei man sich bei einem Knabenchor immer bewusst sein muss, dass es sich stets um Momentaufnahmen handelt: Der Chor in Beringers letzten Monaten war konstant gut aufgestellt, aber es wurden relativ wenig neue Sänger herangeführt. Und um im Bild zu bleiben: Ein vollgetanktes, gut geöltes und frisch gewaschenes Auto muss ja auch immer weiter gepflegt und gewartet werden. Das war nun meine Aufgabe und ich habe mich dann recht schnell verschrieben: jüngere Sänger in den Chor neu zu integrieren, sie und damit den Gesamtklang neu zu formen und langsam zu verändern. Über die Jahre haben wir hier mit den Klangfängern und dem Schulscouting eine planbarere Nachwuchsarbeit entwickelt, die uns zumindest vor Corona von der Abhängigkeit löste, wie viele Eltern rein durch unsere Konzertarbeit und große Highlights wie Reisen oder Medienberichte auf uns aufmerksam werden. Wir beginnen mit der Nachwuchsarbeit mittlerweile ja bereits in der ersten Klasse und sorgen so dafür, dass wir schon über Sänger mit einer gewissen Vorbildung verfügen.

Mir war immer bewusst, dass die Nachfolge Beringers als absolute charismatische Chorleiter-Koryphäe eine Wahnsinnsherausforderung sein würde – die Absturzhöhe nach links und rechts war in jeder Hinsicht natürlich groß. Die komplette Einrichtung war auf ihn zugeschnitten, der Windsbacher Knabenchor war *sein* Werk. Und nun kommt ein Neuer, der in dieser Position vielleicht auch erstmal nicht richtig ernst genommen wird.

Damals war viel von den sprichwörtlichen Fußstapfen die Rede, in die Sie hineintraten und interessanterweise gebraucht Ihr Nachfolger Ludwig Böhme genau das gleiche Bild. Wie groß waren sie, wie fühlten sie sich an?

(lacht) Einfach groß. Mir war immer bewusst, dass die Nachfolge Beringers als absolute charismatische Chorleiter-Koryphäe eine Wahnsinnsherausforderung sein würde – die Absturzhöhe nach links und rechts war in jeder Hinsicht natürlich groß. Die komplette Einrichtung war auf ihn zugeschnitten, der Windsbacher Knabenchor war *sein* Werk. Und nun kommt ein Neuer, der in dieser Position vielleicht auch erstmal nicht richtig ernst genommen wird. Das war – auch für meine Familie – eine heraus-

fordernde und in diesem Sinne auch aufreibende Zeit.

Und trotzdem fanden Sie dann ja relativ schnell einen Draht zu den Jungs, der ihnen ermöglichte, dem Chor eine neue, Ihre Handschrift zu geben: Die Taler blieben aus und Publikum wie Presse betonten, dass Sie das Niveau halten und sogar noch ausbauen konnten. Wie würden Sie Ihre Handschrift bezeichnen?

Eigentlich sollten andere diese Frage beantworten, das wäre sicherlich objektiver. Aber ich versuche es mal aus meiner Perspektive: Ich versuche immer, den Jungs die Musik mit guten und passenden Bildern zu erklären und sie damit in das Stück hineinzuführen, hineinzuziehen. Das kann natürlich auch mal mit einem saloppen Spruch passieren, schließlich will ich sie ja mitnehmen. Letztendlich muss ich vermitteln, wie der Ausdruck ist, wie es am Schluss klingen soll. Reaktionen aus dem Publikum und Konzertkritiken haben uns bescheinigt, dass der Chorklang in den vergangenen zehn Jahren wärmer geworden sei – vielleicht nicht immer makellos und bis ins Letzte perfekt, aber eben wärmer, weicher und runder. Das war mein Ziel: Statt unbedingter Perfektion mehr Empathie und Menschlichkeit in den Chorklang zu investieren.

Und das hat man durchaus gehört. Was auffiel war auch, dass Sie das Repertoire erweitert haben. Auch dies ist ja Teil Ihrer musikalischen wie pädagogischen Arbeit. Welche Epochen haben die Windsbacher mit Ihnen entdeckt?

gogischen Arbeit. Welche Epochen haben die Windsbacher mit Ihnen entdeckt?

Neben der Pflege der barocken und romantischen Chormusik habe ich die Zeitachse auf beiden Seiten erweitert, indem wir uns intensiver mit zeitgenössischer Musik, aber auch mit frühbarocken Kompositionen beschäftigt haben.

Wenn man den Windsbacher Knabenchor heute hört, klingt er nicht nur wärmer, sondern vor allem entspannter. Ist das auch ein von Ihnen beabsichtigter Wesenszug?

Spannung muss ja nicht zwingend mit Druck erzeugt werden. Ich habe stets auf Konsequenz geachtet – auch wenn es mal nicht rund lief. Ich habe in den zehn Jahren vielleicht zwei Mal eine Probe abgebrochen und bin enttäuscht rausgegangen, weil wir nicht weiterkamen – ich bin aber gefühlt hunderttausend Mal länger in der Probe dringeblichen, um weiter daran zu arbeiten, was mir noch nicht gefallen hat. Das ist vielleicht nicht immer ein wunderbares Erlebnis für die Sänger gewesen. Aber sie haben gespürt: Der meint es ernst und lässt auch nicht locker. In der Probe kann ich also durchaus auch mal verbissen an einer Stelle arbeiten. Das Konzert ist aber etwas gänzlich anderes: Da wäre es ja fatal, wenn ich mich an einer nicht so guten oder vielleicht auch missratenen Stelle aufhänge und man das dann den ganzen Abend über merkt. Es ist auch ein Zeichen von Professionalität, wenn man in der Lage ist, sich nicht nur jedem Stück mit ganzer Auf-

merksamkeit, sondern auch immer jedem neuen Stück neu zu widmen. Ich habe da nie aufgegeben, sondern immer neu angesetzt, um tiefgründig Musik zu machen. Dieses Arbeiten war für die Windsbacher durchaus eine neue Erfahrung, was mir gerade am Anfang auch viele von den Männerstimmen gesagt haben.

Hat sich Ihr Arbeiten in den vergangenen zehn Jahren verändert?

Ich denke schon. Ich bin ja mit 38 Jahren nach Windsbach gekommen und werde bald 49. Und ich bin mir sicher, dass jeder Knabenchorleiter mit zunehmendem Alter zum einen fordernder und zum anderen ungeduldiger wird. Denn gerade in einem sich ständig verändernden klanglichen Organismus eines Knabenchores verrichtet man immer auch eine Art Sisyphos-Arbeit: Man rollt den Stein immer wieder den Berg hinauf und er rollt immer wieder herunter. Das zermürbt einen mental auch. Manchmal überträgt man diese Ungeduld und die gewünschte Entspannung stellt sich schwerer ein. Auf der anderen Seite habe ich mich natürlich auch selbst durch und mit der Arbeit mit diesem Chor verändert. Heute kenne ich viel mehr Stellschrauben, die ich für einen besseren Chorklang bedienen kann als vor zehn Jahren. Auch mein Dirigat war eher flacher, heute bin ich umfassender in der Lage, mir von meinen Sängern die Klänge zu holen, von denen ich früher hoffte, sie würden von selbst kommen. Damals habe ich auf manches Erlebnis vielleicht eher gewartet und heute bin ich in der Lage, es zu beeinflussen.

Heute kenne ich viel mehr Stellschrauben, die ich für einen besseren Chorklang bedienen kann als vor zehn Jahren. Heute bin ich umfassender in der Lage, mir von meinen Sängern die Klänge zu holen, von denen ich früher hoffte, sie würden von selbst kommen. Damals habe ich auf manches Erlebnis vielleicht eher gewartet und heute bin ich in der Lage, es zu beeinflussen.

Als wir uns zum ersten Mal, damals noch in Wuppertal, trafen, bemerkte ich an Ihnen eine sympathische Demut vor der Aufgabe, die Sie in Windsbach erwarten würde. Wie sehen Sie das heute nach zehn Jahren?

Ich hatte immer Respekt und ja, auch Demut vor dem, was mich hier erwartete. Ich durfte den Chor auf einem unglaublich hohen Niveau übernehmen. Das zu erhalten und vielleicht sogar auch noch ein Stück weit auszubauen, ist nicht nur Beruf, sondern ist auch ein großes Stück Berufung. Und das hat natürlich auch mit Demut zu tun. Und damit, sich immer auch selbst zu hinterfragen, sein eigenes Arbeiten und Auftreten den Jungs gegenüber.

Zehn Jahre sind eine lange Zeit und bestimmt randvoll mit Erinnerungen – guten und sicherlich auch weniger guten.

**Mit diesen würde ich gerne anfangen.
Was hätte anders, besser laufen können?**

Ich habe schon erwähnt, dass ich den Chor in einer Art Trauerphase übernommen hatte, denn Karl-Friedrich Beringer erfreute sich zum Glück bester Gesundheit, aber er war eben nicht mehr da. Das machte mir den Start nicht unbedingt leicht. Für uns war der Schritt nach Windsbach ein riesiges Wagnis, auf das wir uns da einließen. Etwas, was sich über die Jahre hinzog, war auch die Intensität der kirchlichen Unterstützung, wobei ich nicht in allererster Linie die finanzielle meine: Da hätte ich mir für den Chor viel mehr Rückhalt gewünscht. Stattdessen wurden qualitative Ausrichtung, Auftrag und Aufgabe des Windsbacher Knabenchors in Frage gestellt.

Natürlich ging es aber auch immer ums Geld?

Der Windsbacher Knabenchor ist keine öffentliche und damit durchfinanzierte Einrichtung; wir sind daher einfach auf Unterstützung angewiesen. Das war aber nicht allen gleichermaßen klar. Es gab auch personelle Entscheidungen, die für die Einrichtung nicht ideal waren. Da sollte eher ein teurer Fußballrasenplatz als wichtiger erachtet werden, als neue Chorkleidung, die für einen professionellen Auftritt wichtiger ist. Es gab hier viele Klippen, weil nicht allen klar war, was für einen professionell arbeitenden Knabenchor notwendig ist, damit er Ausstrahlung generieren kann. Aber das Ende der Pandemie, neue Gremienstrukturen und der Chorleiterwechsel geben

Windsbach die Chance, neu durchzustarten und ich bin sicher, dass das gelingt.

Ich greife das Stichwort Corona auf, denn auch der Windsbacher Knabenchor wurde in den vergangenen zwei Jahren – immerhin ein Fünftel Ihrer Amtszeit – durch Corona so gut wie total ausgebremst. Wie Windsbach diese Zeit erlebt und trotzdem irgendwie gestaltet hat, war bereits oft Thema, weswegen ich gerne erfahren würde, wie Sie dieser Einschnitt ganz persönlich be- und getroffen hat?

Ganz ehrlich: Ich fand diese Zeit furchtbar! Wir sind sehr froh gewesen, dass wir unsere jüngere Tochter, die sonst im Internat in Schulpforta in Sachsen-Anhalt zur Schule geht, bei uns hatten. Die Situation war dermaßen bedrückend und schien so aussichtslos, dass ich schon sagen muss, dass die Pandemie bei mir zu einer großen Sinnkrise geführt hat: Was macht man, wenn man unbewegliche Politiker als Gegenüber hat? Das waren teils ängstliche Menschen, die sich nicht dazu durchringen konnten, für uns in Windsbach Ausnahmeregelungen zuzulassen: Die Jungs gingen zusammen zur Schule und lebten zusammen im Internat, gingen in zwei Schichten zum Essen in den Speisesaal – aber es durfte nur Einzelstimmübung erteilt werden. Und Chorproben waren komplett verboten! Wir hatten wirklich gute Argumente und bis ins kleinste Detail ausgearbeitete Hygienepläne, eine tolle Lüftungsanlage gegen Aerosole ohnehin – doch alles war null und nichtig, weil der politische Wille zur Verantwortung aus meiner Sicht gefehlt hat.

Wir können jetzt mit schwierigen akustischen Verhältnissen viel besser umgehen, weil die Sänger die Erfahrung gemacht haben, dass sie auch mit anderthalb Metern zum Nachbarn singen können; unsere Jungs sind hier couragierter geworden und trauen sich mehr. Das hätte man davor vielleicht nicht für möglich gehalten. Corona hat uns, wenn man so will, gezwungen, aus der Not eine Tugend zu machen.

Das hat mich wirklich ein Stück weit bitter gemacht und ich hoffe, diese Zeit irgendwann vergessen zu können, denn darüber schwebte immer die Angst, dass der Windsbacher Knabenchor einfach kaputt geht: Wir hatten zwei Lockdowns, in denen wir die Jungs nicht treffen durften und nur online proben konnten. Was das für einen Chor bedeutet, der gewohnt ist, tagtäglich in physischer Gemeinsamkeit zu proben und dabei am i-Tüpfelchen arbeiten zu können, ist klar. Durch das ständige Umplanen, Absagen, Neuplanen usw. haben wir viele Kräfte gelassen.

Leider wurde ja in der Coronakrise oft mit zweierlei Maß gemessen. Welche Erfahrungen haben Sie hier gemacht?

Ja, das war durchaus ärgerlich. Nehmen Sie als Beispiel die Kollegen in Leipzig: Der

Thomanerchor hatte keinen wirklichen Lockdown und fast durchgängig zumindest in kleinen Teilchören gesungen, weil die Stadt Leipzig ein geschicktes Miteinander von Gesundheitsamt, Krankenhaus St. Georg und Thomanerchor praktiziert und zugelassen hat und wusste, dass man es hier mit einer absolut schätzenswerten Einrichtung zu tun hat, die ganz schnell an Können und Renommee einbüßt, wenn der Chor nicht singen darf. Eine solche Solidarität mit dem Windsbacher Knabenchor habe ich absolut vermisst. Die gab es einfach nicht.

Das chinesische Wort Krise hat zwei Bedeutungen: Katastrophe und Chance. In früheren Gesprächen haben Sie betont, dass der Chor an diesen Herausforderungen aber auch gewachsen ist. Inwiefern traf hier tatsächlich beides zu?

Es war vor allem das Team meiner Mitarbeiter, dass gerade in dieser unglaublich schwierigen Phase extrem zusammengehalten und sich durchgekämpft hat. Neben meinen Assistenten Alexander Rebetge, Lukas Baumann und den FSJ-lern Davud Werner und Samuel Bammessel haben auch unsere Sekretärin Gaby Haupt und Silvia Schönauer Großartiges geleistet. Auch Thomas Miederer hat als Internatsdirektor intensiv mit den Ämtern gekämpft. Dieses Team steht stellvertretend für ein ausgezeichnetes Miteinander in Chorzentrum und Internat. Da wurden zum Beispiel an alle Schüler Durchhaltepakete mit Traubenzucker, einer Kerze oder aufmunternden Sprüchen nach Hause geschickt – Kleinigkeiten mit großer Symbolkraft und Wir-

kung. Im Chorbüro waren wir annähernd eine Familie: Wenn wir da zu dritt oder viert im Chorzentrum saßen und die Onlineproben durchführen mussten, war dieses Zusammengehörigkeitsgefühl eine wundervolle Erfahrung. Und dann führte das Singen auf Abstand, das später wieder möglich wurde, dazu, dass wir mutiger und experimentierfreudiger wurden: Wir können jetzt mit schwierigen akustischen Verhältnissen viel besser umgehen, weil die Sänger die Erfahrung gemacht haben, dass sie auch mit anderthalb Metern zum Nachbarn singen können; unsere Jungs sind hier couragierter geworden und trauen sich mehr. Das hätte man davor vielleicht nicht für möglich gehalten. Corona hat uns, wenn man so will, gezwungen, aus der Not eine Tugend zu machen. Man muss sich vorstellen, dass die größte Entfernung zwischen einem Sopran I, der direkt neben dem Dirigenten stand und einem Bass II ganz hinten mit zwei Metern Abstand zu seinen Vorder- und Nebenmännern sang, insgesamt 15 Meter betrug! Das ist eine Distanz, bei der eigentlich keine Motette zusammengehen kann. Und es hat dann unglaublicher Weise doch funktioniert!

Glauben Sie, dass die Windsbacher, die sich als Kinder und Jugendliche ja noch in der Entwicklung ihrer Persönlichkeit befinden, an dieser Krise letztendlich auch ein Stück weit wachsen konnten?

Als es endlich wieder möglich war aufzutreten, haben wir das natürlich ganz anders wahrgenommen und gespürt: Da war die Chorandacht in der kleinen fränkischen Dorfkirche vielleicht sogar noch intensiver

als ein Konzert früher in der Alten Oper Frankfurt; wir haben die Musik und das gemeinsame Musizieren viel intensiver erlebt. Vor allem in den ersten Proben hat man das Gemeinschaftsgefühl wieder entdeckt und es dadurch sicher noch mehr schätzen gelernt. Man merkt ja oft erst, wie viel einem etwas bedeutet, wenn es einem genommen wird. Chorsingen fühlt sich nur dann richtig an, wenn man nebeneinandersteht und singt und einander hört. Eines glaube ich ganz fest: Wenn Chöre jetzt durch einen weiteren Lockdown erneut am Singen gehindert würden, dann würden die Chorsänger das Onlineangebot boykottieren.

Das ist ein aussagekräftiges Schlusswort, um die eher unguuten Erinnerungen zu beenden. Wenden wir uns also lieber den schönen zu: Was waren im Künstlerisch-Musikalischen denn besondere Momente?

Die hängen stark mit verschiedenen Programmen zusammen, die wir gemeinsam aufführen durften. Da ist „Kirchenmusik I von Johann Staden“ mit Wiederentdeckung und Erstaufführung faszinierender Musik des Frühbarock aus Nürnberg mit Concerto Palatino, Cappella de la Torre und großartigen Solisten. Das war sicherlich, dank der unendlich fleißigen Bibliotheksvorarbeit von Hans Gerhard Dürr, eine große Erfahrung für den Chor, sich in dieser Epoche zu bewegen und sich schließlich mit einer Ersteinspielung zu positionieren. Oder das Programm „Water & Spirit“ mit Simone Rubino – zuletzt kurz vor dem Lockdown auch in der Elphi in Hamburg. Als wunderbar in

Erinnerung habe ich die Zusammenarbeit mit diversen Orchestern. Zwei habe ich ja schon genannt, dazu kommen die Deutschen Kammervirtuosen Berlin: Meine ersten größeren Projekte waren die Johannespassion mit einer Spanientournee und das Weihnachtsoratorium. Da hat es schon Zeit gebraucht, um zueinanderzufinden. Aber was haben wir dann für unglaublich tolle Momente mit Joachim Pliquett und seinen Orchesterkollegen erleben dürfen. Genauso mit der Akademie für Alte Musik oder dem Freiburger Barockorchester, das waren Highlights für mich! Mit welchen Solisten ich arbeiten und in welchen Konzertsälen und Kirchen ich Musik machen durfte! Und, ganz wichtig: Was für Gänsehautmomente ich in den Proben haben durfte! Danke!

Sie meinen das mit der Gänsehaut jetzt aber sicher positiv!?

(lacht) Absolut! Solche Augenblicke, in denen man spürt, dass man jetzt gemeinsam in einem gewissen Flow ist, es wirklich klingt und man zusammen in der Musik aufgeht, das schafft man nur selten im Konzert. Oder man braucht zehn Auftritte dafür, bis sich so ein Moment einstellt, der in einer Probe plötzlich da ist. Das sind dann echte Glückgefühle, die bleiben und mich weitertragen werden. Gerade als Leiter eines Knabenchors ist man intensiv gefordert und kann durchaus auch ausbrennen. Aber solche gemeinsamen Erlebnisse, wie ich sie eben geschildert habe, lassen mich immer wieder auftanken. Da bekommt man so unglaublich viel zurück, dass man vor Dankbarkeit nur noch glücklich ist.

Solche Augenblicke, in denen man spürt, dass man jetzt gemeinsam in einem gewissen Flow ist, es wirklich klingt und man zusammen in der Musik aufgeht, das schafft man nur selten im Konzert. Oder man braucht zehn Auftritte dafür, bis sich so ein Moment einstellt, der in einer Probe plötzlich da ist. Das sind dann echte Glückgefühle, die bleiben und mich weitertragen werden.

Das hat ja auch immer mit Menschen zu tun, die einem zuarbeiten. Wie behalten Sie Windsbach hier in Erinnerung?

Ich war und bin hier mit einem wirklich guten Team gesegnet – auch außerhalb der Coronazeit. Und zu diesem Team zähle ich natürlich auch den Chor! Ich bin mit vielen Jungs sehr gut klargekommen und ich glaube, dass das wirklich auf Gegenseitigkeit beruht, dass die mich wirklich mögen. Auch seitens der Elternhäuser habe ich große Anerkennung und Wertschätzung erfahren dürfen. Was haben wir alles gemeinsam auf die Beine gestellt. Vor der Pandemie war das der Umbau des Chorzentrums. Auch wenn das dringend nötig war, war es doch keine Selbstverständlichkeit – und heute im Angesicht der Auswirkungen von Corona, des Ukrainekriegs und höherer Inflation so sicherlich undenkbar. Da haben wir Glück gehabt. Aber Sie haben ja auch

nach Menschen gefragt, die mir in Erinnerung bleiben. Gaby Haupt und Thomas Miederer habe ich schon genannt – großartig ebenso unser Management, die Instrumentallehrerinnen und -lehrer, die Mitarbeitenden in der Stimmbildung und bei den Klangfängern, die gesamte Hauswirtschaft, die Hausmeister, das pädagogische Erzieherteam, die unterstützende Schulleitung des Johann-Sebastian-Bach-Gymnasiums. Ebenso sind mir sehr wichtig geworden KMD Matthias Ank als Lorenzkantor und die dortige Pfarrerin Claudi Voigt-Grabenstein, die ja nun neu im Kuratorium ist, sowie das gesamte Team um St. Lorenz. Und da ich eben zum Beispiel von der Sanierung des Chor zentrums sprach, gehören auch alle Patronatsgeber, die Patronatsbeauftragte Ruth Schellhas, Daniela Schadt als ehemalige First Lady, der Vorstand der Fördergesellschaft und die zahlreichen Mitglieder der Fördergesellschaft dazu. Zuletzt und doch ganz vorn möchte ich meine Frau und meine beiden Töchter nennen: Für ihre gefühlten 130 Brüder haben sie oft zurückgesteckt und meine Frau hat mir mit viel Kraft und Einsatz den Rücken freigehalten oder gestärkt. Ohne all dies Menschen ginge mein Wirken in Windsbach überhaupt nicht. Danke von Herzen!

Was waren neben Corona die großen Herausforderungen, mit denen Sie sich in Ihrer Windsbacher Zeit konfrontiert sahen?

Mein großes Anliegen war die Intensivierung der Nachwuchsarbeit. Ich habe immer darauf gedrungen, dass Windsbach hier mehr investieren muss. Mit der Einrichtung

der Klangfänger ist uns das auch sehr gut gelungen. Wenn wir jetzt mal Corona außer Acht lassen, was uns daran hinderte, in die Schulen zu gehen, hat unser Schulscout Bernd Lang hier wirklich großartige Arbeit geleistet. Ich hoffe, dass die geschaffenen und erfolgreichen Strukturen die Pandemie überleben werden, damit wir weiterhin Nachwuchs für den Chor heranziehen können. Eine andere große Herausforderung ist natürlich auch immer wieder, die kirchlichen Strukturen von der Sinnhaftigkeit eines qualitativ hochwertigen Knabenchors zu überzeugen – und davon, dass er funktionieren muss, dass es hierfür auch Rückhalt braucht: nicht nur finanziell, sondern auch ideell. Der Chor wird gerne herangezogen, wenn man ihn für geistliche Bezüge braucht. Aber man muss verstehen, dass die Arbeit hier in Windsbach eine Investition ist: in die Einrichtung, aber auch in jeden der jungen Sänger selbst. Und die ist ihr Geld wert. Nachwuchs und Finanzen waren schon zu Hans Thamms Zeiten die zwei Achillesfersen des Windsbacher Knabenchors. Das hat sich unter Karl-Friedrich Beringer nicht geändert und bei mir war das auch nicht anders. Hier muss einfach mehr für die finanziellen Ressourcen gesorgt werden. Ein Sprichwort sagt: Wo ein Wille ist, ist auch ein Weg. Und das heißt doch: Wenn der Wille da ist, den Windsbacher Knabenchor finanziell in eine sichere Zukunft zu führen, dann ist auch das Geld dafür da. Ich wünsche mir hier, auch wenn ich selbst keine Verantwortung mehr trage, wirklich eine gewisse Entspannung in puncto Personalschlüssel und Sachmittel. Seit der Chorgründung vor 75 Jahren gibt es keine feste Trägerschaft.

Im Gegensatz zu vielen professionellen Ensembles wie beispielsweise Rundfunkchören spüre ich hier eine gewisse Inspirationsquelle: Es ist eben kein Dienst, sondern eine faszinierende Erfahrung, was man gerade hier für Begeisterung entfachen kann. Ich wiederhole es gerne: Knabenchor war und ist für mich nicht nur Beruf, sondern Berufung.

Der Chor steht auch noch nach Corona an der Spitze der deutschen Knabenchorzene, fällt wirtschaftlich aber weit hinter anderen zurück. Und das passt einfach nicht zusammen. Umso mehr ist zu würdigen, was die Jungs, alle Mitarbeitenden und die Eltern leisten, um das auszugleichen.

Nachwuchs und Finanzen – diese beiden „Achillesfersen“ sind sicherlich auch im Kreuzchor empfindliche Stellen. Sie haben zu Beginn unseres Gesprächs vom Reiz des Knabenchors gesprochen. Warum wechseln Sie denn nicht mal das Genre? Es gibt doch auch tolle Kammerchöre mit einem festen Sängerstamm?

Das liegt sicherlich in meiner beruflichen Biografie begründet: Nach meinem Studium bin ich in der Kinder- und Jugendarbeit gelandet. Und im Gegensatz zu vielen

professionellen Ensembles wie beispielsweise Rundfunkchören spüre ich hier eine gewisse Inspirationsquelle: Es ist eben kein Dienst, sondern eine faszinierende Erfahrung, was man gerade hier für Begeisterung entfachen kann. Ich wiederhole es gerne: Knabenchor war und ist für mich nicht nur Beruf, sondern Berufung. Ich fühle mich an diesem Punkt genau richtig und deswegen ist es nur folgerichtig, hier zu bleiben und mich weiter zu engagieren. Für die Haarfarbe und -fülle und das Nervenkostüm wäre ein anderer Weg vielleicht bequemer: wenn man sich zum Beispiel bei Vertragsunterzeichnung für eine Matthäuspasion in zwei Jahren keine Gedanken machen muss, ob man dann auch den passenden Chor dafür hat. Wer einen Berufschor dirigiert, bei dem Ausfälle problemlos ersetzt werden können, hat dieses Risiko nicht: Ein Knabenchordirigent weiß nie, wer in zwei Jahren vor ihm steht. Da schließen wir eigentlich immer eine Wette auf die Zukunft ab und hoffen, dass es schon gut gehen wird. Und trotzdem: Es ist eine wunderschöne Arbeit und ich will keine andere. Junge Menschen mit großartiger Musik in Verbindung zu bringen und sie damit auch in einem wichtigen Alter zu prägen, ist eine tolle Aufgabe. Und wenn dabei dann Menschen rauskommen, die weiter singen, die auch in der Gesellschaft solidarisch wirken, tolerante Teamplayer sind, sich sozial engagieren, was sie schon im Knabenchor erlebt und getan haben, dann ist das für einen selbst doch auch eine Erfüllung, daran mitgewirkt zu haben.

Nun also auf nach Dresden zum Kreuzchor, in dem Sie ja selbst früher gesun-

gen haben und wo Sie aufgewachsen sind. Ist das auch ein Stück weit Heimkehr, Heimkommen?

Eigentlich bin ich in den vergangenen 20 Jahren so weit weg von Dresden gewesen, dass ich nicht von einem Heimkommen sprechen möchte. Ich möchte es ganz deutlich sagen: Ich bin mit meiner Familie nicht mit einer Zehn-Jahres-Perspektive nach Windsbach gegangen. Eigentlich sind wir hierhergekommen um zu bleiben. Die Gründe, weswegen wir uns jetzt doch noch mal für einen Neuanfang entschieden haben, sind ja bekannt und hinlänglich diskutiert worden. Natürlich spielte bei der Entscheidung auch das in den vier letzten Jahren doch zu angespannte Verhältnis zu meinen Dienstvorgesetzten in Windsbach eine Rolle: Hätte man das Gefühl haben können, dass für den Chor alles getan wird, damit er gut arbeiten kann und auch der Chorleiter wertgeschätzt wird, wäre die Weichenstellung vielleicht eine andere gewesen. Nein, es ist kein Heimkommen, denn natürlich hat sich auch der Dresdner Kreuzchor entwickelt; unser Freundeskreis hat sich verändert, Dresden ist anders geworden. Es ist vielmehr die Neugier und Freude auf eine ähnliche Arbeit unter anderen Gesichtspunkten. Wenn ich in den vergangenen Monaten in Dresden war, habe ich die eine oder andere Fliese im Schulhaus wiederentdeckt, über die ich schon als Kind gegangen bin. Aber es ist ja trotzdem ein anderes Gebilde, auch wenn es Traditionen gibt, die gleichgeblieben sind. Vor allem in leitender Funktion gilt es jetzt sehr viel auf den Weg zu bringen, Zukunft zu gestalten – und dafür taugt der Blick zurück

nicht. Da sind die Unterschiede zu Windsbach übrigens nicht allzu groß: Hier wie dort müssen wir einen Knabenchor in eine gute Zukunft führen und die Bedingungen dafür herstellen. Für mich und uns ist es ein spannender und guter Neuanfang.

Und für Windsbach ja auch: Das Kuratorium ist neu besetzt und steht jetzt geschlossen hinter dem Chor, oder?

Absolut. Man kann meinen Nachfolger wirklich beglückwünschen zu den neuen Strukturen, neuen Gesichtern und zu einem echten Aufbruchswillen in Windsbach. Ich denke, es wird hier jetzt ideale Rahmenbedingungen geben, um gerade nach Corona wachsen und gedeihen zu können.

In einem Schlager heißt es „Niemals geht man so ganz“. Was glauben Sie wird – außer Ihrem Konterfei im Chorzentrumrechts neben Hans Thamm und Karl-Friedrich Beringer – von Ihrer Zeit in Windsbach bleiben?

Das ist eine weitere Frage, die eigentlich andere beantworten sollten. Auf jeden Fall bleiben zwei Stühle mit den Namen Almuth und Martin Lehmann, da wir hierfür bei der Renovierung des Chorzentrums die Stuhlpatenschaften übernommen haben. Und sollte es nach einer gewissen Zeit möglich sein, mal auf diesen Stühlen Platz zu nehmen und zu lauschen, ist das Geschenk genug. In meiner Zeit wurden CD-Einspielungen produziert, die ich doch als recht hörenswert empfinde und an die ich persönlich gerne denke. Aber ob andere das in zehn Jahren ähnlichsehen?

In früheren Gesprächen ge-
brauchte ich mal das Bild von ei-
ner hervorragenden Geige, die
von zwei unterschiedlichen Gei-
gern gespielt wird. Sie klingt jedes
Mal anders. Mein Ziel muss sein,
den Chor darauf einzustellen,
dass nun bald ein anderer Könn-
er auf dem „Chorapparat“ spielen
wird und wiederum neue, andere
Klangfarben hervorbringen wird.
Und – ganz wichtig: Jedes ist gut
und hat seine Berechtigung!

***Kehren wir noch mal in Beringers „Ga-
rage“ zurück, wo er Ihnen im übertrage-
nen Sinne – wir hatten darüber schon
gesprochen – die Schlüssel zu einem
„Ferrari“ übergeben hat. Nun ist ein Fer-
rari ja ein PS-starkes, und vor allem
schnelles Auto und es gibt ja auch an-
dere Marken: elegante, sportliche, be-
queme, luxuriöse. Welches „Fabrikat“
bekommt denn Ludwig Böhme von
Ihnen?***

(Denkt nach) Ich bitte um Verständnis,
wenn ich Ihnen den Gefallen, dieses Bild
fortzuführen, nicht tue. Ich hoffe einfach,
dass es uns bis Sommer gelingt, dass der
Chor mental und in puncto Zusammenhalt
sowie unter messbaren musikalischen Pa-
rametern – also ausgewogenes Repertoire,
dynamisch Flexibilität, klangliche Ausge-

wogenheit und Intonationssicherheit – so
dasteht, dass mein Nachfolger das Gefühl
hat, er kann mit diesem Chorklang etwas
anfangen und ihn gut neu prägen. In frühe-
ren Gesprächen gebrauchte ich mal das
Bild von einer hervorragenden Geige, die
von zwei unterschiedlichen Geigern ge-
spielt wird. Sie klingt jedes Mal anders. Das
passt für mich besser als der Autovergleich.
Mein Ziel muss sein, den Chor darauf ein-
zustellen, dass nun bald ein anderer Kön-
ner auf dem „Chorapparat“ spielen wird und
wiederum neue, andere Klangfarben her-
vorbringen wird. Und – ganz wichtig: Jedes
ist gut und hat seine Berechtigung!

***Sie haben zehn Jahre den Windsbacher
Knabenchor dirigiert. Haben Sie für Ih-
ren Nachfolger einen Tipp?***

(lacht) Nein, denn ich bin mir sicher, dass
er keinen Tipp braucht. Und ich werde gut
daran tun, hier keinerlei Ratschläge zu ge-
ben. Ich weiß, dass er mit dem Windsba-
cher Knabenchor *seinen* Weg gehen wird.
Und alle, die darauf vertrauen, dass ihm
das gelingt, tun genau das Richtige.

***Herr Lehmann, wir bedanken uns bei
Ihnen für dieses Gespräch und natürlich
auch für Ihr ganzes Wirken in Winds-
bach! Für die Zukunft wünschen wir
Ihnen und Ihrer Familie alles Gute und
Gottes Segen. Auf Wiedersehen und vor
allen Dingen: auf Wiederhören!***

Das Gespräch führte
Jan-Geert Wolff.